

SÖREN KIERKEGAARD

Als Swift ein alter Mann geworden, war er in das Irrenhaus aufgenommen, das er selber in seinen jungen Jahren errichtet hatte. Man erzählt, er habe dort oft vor einem Spiegel gestanden mit der Ausdauer eines eitlen und wollüstigen Weibes, wenn auch nicht eben mit den Gedanken eines solchen. Er betrachtete sich selbst und sagte: „Armer alter Mann!“

Es war einmal ein Vater und ein Sohn. Ein Sohn gleicht einem Spiegel, darin der Vater sich selbst erblickt, und für den Sohn wiederum ist der Vater wie ein Spiegel, darin er sich selbst erblickt so, wie er demaleinst sein wird. Sie betrachteten sich indes selten auf diese Art: denn die Munterkeit einer heiteren lebhaften Unterhaltung bestimmte ihren täglichen Umgang. Nur geschah es ein paar Male, dass der Vater anhielt, mit seinem betrübten Gesicht vor dem Sohne stand, ihn betrachtete und sagte: „Armes Kind, da gehst du in einer stillen Verzweiflung.“ Weiter ward darüber nie gesprochen, wie dies denn zu verstehen sei, wie wahr es doch sei. Und der Vater glaubte, er sei an des Sohnes Schwermut schuld, und der Sohn glaubte, er sei es, welcher dem Vater Kummer bereite. Aber es ward darüber nie ein Wort getauscht.

Dann starb der Vater. Und der Sohn sah viel, hörte viel, erlebte viel und ward versucht in mancherlei Versuchungen. Jedoch nach einem nur trug er Verlangen, eines nur bewegte ihn: Es war jenes Wort und war des Vaters Stimme, da er es sprach. Dann ward auch der Sohn ein alter Mann. Jedoch, wie Liebe denn allerfinderisch ist, so lehrten die Sehnsucht und das Vermissen ihn freilich nicht, dem Schweigen der Ewigkeit eine Mitteilung zu entringen, wohl aber lehrten sie ihn des Vaters Stimme nachzubilden bis zu einem Gleichklang, der für ihn ein Trug nicht war. Er betrachtete sich also nicht in einem Spiegel wie der alte Swift, denn der Spiegel war ja nicht mehr da, sondern er tröstete sich in der Einsamkeit damit, des Vaters Stimme zu vernehmen: „Armes Kind, da gehst du in einer stillen Verzweiflung.“ Denn der Vater war der einzige, der ihn verstanden, und doch wusste er ja nicht, ob er auch ihn verstanden habe; und der Vater war der einzige Vertraute, den er gehabt, doch die Vertraulichkeit war von der Art, dass sie die gleiche war, ob der Vater nun lebte oder starb.